



Unter Raubkunst-Vorwurf: Die Herkunft des Gemäldes „Die Bergmäher“ von Albin Egger-Lienz von 1907 aus der Sammlung von Rudolf Leopold wurde schon 2001 angezweifelt. Jetzt dient es als Plakatmotiv der Ausstellung zum hundertvierzigsten Geburtstag des Künstlers im Wiener Leopold Museum und sorgt für Unruhe. Foto Museum

Unkenntnis, Ignoranz oder Provokation?

An der Egger-Lienz-Ausstellung im Wiener Leopold Museum hat sich eine Debatte neu entzündet: Der Sammler Rudolf Leopold soll wissentlich Raubkunst erworben haben und zeigt sie selbstbewusst.

WIEN, im März Wie geriet der Wiener Kunsthändler Herbert Giese ins Schwärmen, als er Anfang der neunziger Jahre erstmals in die Privatsammlung von Rudolf Leopold vorgelassen wurde. Eine Art „Wunderkammer“, der Zeit um 1600 vergleichbar oder gar der Höhe des Ali Baba“, beschrieb der zur Inventarisierung und Schätzung bestellte Experte Leopolds Kostbarkeiten später. Aber nicht nur die Kunst faszinierte Giese, sondern auch die zahllosen Bücher, Monographien, Werkverzeichnisse, Ausstellungs- und Versteigerungskataloge, die der bessessene Augenarzt im Lauf seiner fünfzigjährigen Passion zusammengetragen hatte.

Leopold schildert gern seine Lust beim Aufspüren von Bildern und wie er seine avisierte Beute auch über Jahre beharrlich verfolgte. Österreichs anerkanntester Sammler sparte nie mit Selbstlob in Bezug auf seine Kennerchaft von Egon Schiele, was sich mitunter anhörte, als hätte er den Künstler als Erster entdeckt. Als der 1925 geborene Mediziner in den fünfziger Jahren zu sammeln begann, lag der Preis für den Künstler daneben; selbst vielen Kunsthistorikern galten dessen Werke als Pornographie. Leopold wurde für seinen Geschmack sogar verachtet. In den Erzählungen über seine Schiele-Leidenschaft kommen die jüdischen Sammler, die den Führerexpressionisten schon vor dem Zweiten Weltkrieg gekauft haben, nur selten vor. Im Lichte neuer Restitutionsforderungen wird nun die Frage virulent, ob Leopold beim Erwerb ethischer Werke den Verdacht auf Raubkunst ausschließen konnte.

Jenny Steiner, Heinrich Rieger oder Lea Bondi: Die Namen der jüdischen Kunstsammler scheinen 1930 in dem ersten, von Otto Nirenstein verfassten Werkkatalog zu Egon Schiele als Besitzer auf. Leopold schilderte selbst in einem Interview, dass er dieses Buch 1950 erworben hat. Trotz der darin genannten Enteignungen besteht er auf dem „rechtmäßigen und gutgläubigen Erwerb“ aller 5000 Werke seiner Kollektion. Das sture Ausblenden der Opfer des Nationalsozialismus brachte dem Sammler nun erstmals breite öffentliche Kritik ein. Die aktuelle Debatte entzündete sich aber zunächst nicht an Leopolds Schiele-Schatz, sondern an der großen Retrospektive „Albin Egger-Lienz 1868–1926“, für deren um-

fassende Präsentation das Leopold Museum viele Leihgaben besorgte. Dass die Provenienzen von vierzehn Exponaten umstritten sind, erwähnen Ausstellung und Katalog nicht. Man habe anstelle über die Leihgeber über die Fälle sprechen wollen, rechtfertigt sich das Museum. Als Plakatsujet dient das Bild „Die Bergmäher“ (1907) aus der hauseigenen Sammlung, das Leopold 1970 erworben hat: Dessen Herkunft wurde aber bereits von im Jahr 2001 veröffentlichten Recherchen angezweifelt. Gemeinsam mit Egger-Lienz‘ monumentalem Bauernbild „Mann und Weib“ (1910), das für die aktuelle Schau aus dem Kärntner Landesmuseum geliefert wurde, hing es einst in der Villa von Oskar Neumann. Die 200 Kunstwerke umfassende Sammlung des Wiener Architekten ist seit 1938 fast vollständig verschollen.

Auch die Egger-Lienz-Gemälde „Waldinneres“ (1895) und „Nach dem Friedensschluss“ (1902) sind strittig: Die Gestapo entzog die Gemälde 1938 dem später ermordeten Ehepaar Georg und Erna Duschinsky. Der Erbe Ernst Duschinsky konnte zwar 1952 eine Rückgabe von „Waldinneres“ erwirken, ob er es aber anschließend tatsächlich der Kärntner Landesgalerie verkauft hat, wird angezweifelt. Von Klagenfurt erwarb das Bild Rudolf Leopold im Tausch. Zu den Profiteuren der Enteignung zählte auch die Heimatgemeinde des als Albin Ingenuin Trojer geborenen Künstlers: Die Stadt Lienz zwang die Jüdin Stefanie Gartenberg 1938 zum Verkauf von „Feldsegen“ (1896) und „Ruhende Hirten“ (1918).

Anstatt bei den Erben befinden sich diese Bilder bis heute auf dem Osttiroler Schloss Bruck. Hinzu kommen Egger-Lienz-Werke aus dem Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum in Innsbruck, das zwar 1951 die Kisten mit Gemälden des Gauleiters Franz Hofer öffnete, aber Provenienzforschung bisher nur sehr zögerlich betrieb.

Für den umfassenden Charakter seiner Werkschau scheute Leopold also nicht vor Leihgaben zurück, die bis heute den Verdacht von Raubkunst tragen. War es Unwissenheit, bloße Ignoranz oder gar versteckte Provokation, die den Sammler ausgerechnet in Gedenkjahr 2008 zu einer Präsentation von Bildern mit zwielichtiger Provenienz verleitete? Während sich Österreich dieses Tage an den „Anschluss“ vor siebzig Jahren erinnert, weist Leopold „als Kunstenker“ alle Restitutionsansprüche trotz von sich: „Es geht diesen Leuten nur ums Geld“, meinte er in einem Interview mit der Wiener Wochenzeitschrift „Falter“ in Bezug auf die Familie Rothschild, die ihre von Österreich restituierter Sammlung versteigern ließ. Bis dato konnte sich Leopold in Sicherheit wiegen; denn das 1998 beschlossene Kunstrückgabegesetz in Österreich betrifft nur Bundesmuseen. Sein als Privatstiftung geführtes Museum wird davon ebenso wenig berührt wie die Sammlungen der einzelnen Länder und Gemeinden. Dieser Umstand mutet insofern eigenartig an, als Leopolds Kunstsammlung 1994 vom

österreichischen Staat für 160 Millionen Euro angekauft wurde. Das aus öffentlichen Mitteln errichtete Museum, in dem Leopold auf Lebenszeit Direktor bleibt, wird mit Bundessubventionen geführt.

Durch die aktuellen Debatten könnte es jedoch zu einer Ausweitung dieses Gesetzes kommen: Die Sammlung Leopold würde damit ein zweites Mal unfreiwillig zum Anstoß für den Prozess der Restitution: War es doch 1998 die Beschlagnahme von Leopolds Schiele-, „Bildnis Wally“ als „Diebesgut“ durch die Staatsanwaltschaft in New York, die Österreich schockierte und einen Umdenkprozess einleitete. Noch im selben Jahr begannen die Behörden mit der Aufklärung der fünfzig Jahre verdrängten Frage, welche Kunstwerke ihren jüdischen Eigentümern geraubt wurden und wie diepressive Rückgabepraxis der fünfziger Jahre mit deren Forderungen umging. Nach der Öffnung gesperrter Archive, gründlicher Provenienzforschung und der Rückstellung Tausender Objekte aus den Bundessammlungen spricht Kultur-

zeitige Gesetz keine Entschädigung vor.

Inzwischen hat die IKG aber noch ein anderes juristisches Gutachten zur Sammlung Leopold vorgestellt. Laut einer Expertise des Salzburger Juristen Georg Graf wären „vorerst“ in sechs Fällen von „eindeutiger Raubkunst“ zivilrechtliche Schritte möglich: „Bezüglich sämtlicher Bilder ist davon auszugehen, dass Rudolf Leopold zum Zeitpunkt des Erwerbs davon wusste beziehungsweise davon wissen musste, dass diese Bilder ursprünglich im Eigentum von Personen standen, die von den Nationalsozialisten verfolgt worden waren“, stellt Graf fest. Das Gutachten spricht Leopold in mehreren Fällen ab, der rechtmäßige Eigentümer der Bilder zu sein. Unter Raubkunst-Vorwurf stehen neben „Bildnis Wally“ und „Die Bergmäher“ auch Schieles Gemälde „Die Häuser am Meer“, fünf Blätter von Schiele sowie drei Bilder von Anton Romako. Leopolds Anwalt Nödl reagierte sehr überrascht auf die Wendung in Richtung Eigentumsklage. Er kritisierte am Gutachten, dass sich Graf nur an die Angaben der Kultusgemeinde halte und den Sammler selbst nicht befragt habe: Der „Wissensstand von heute“ dürfe nicht einfach auf die Vergangenheit angewendet werden. Aber die Forderung auf Rückgabe von elf Werken würde sich ohnehin im „Promillebereich“ bewegen.

Auch wenn das „absolute Gros“, so Nödl, der Sammlung Leopold einwandfreies Eigentum darstellen möge, so unterschätzt die Stiftung doch den Symbolgehalt der Restitutionsfragen. „Es ist für das Ansehen des Staates Österreich von zentraler Bedeutung, dass die Menschen in diesem Land – aber auch jene Menschen, die unser Land besuchen – die Sicherheit haben, dass Kunstwerke, die sie in unseren Museen betrachten, eine geklärte Vergangenheit und rechtmäßige Eigentümerschaft haben“, verlautbart Kultuministerin Schmid und wünscht sich „mehr Sensibilität“ im Gedenkjahr 2008. Die Ministerin wird in einer für heute angesetzten Pressekonferenz zu der Möglichkeit einer Novellierung des Restitutionsgesetzes und dessen Ausdehnung auf die Sammlung Leopold Stellung beziehen. Und Klaus Albrecht Schröder, Direktor der Albertina und einst kaufmännischer Leiter des Leopold Museums, mahnt seinen ehemaligen Chef in einem Interview zu mehr Distanz: Denn das Leopold Museum beschäftigt zwar zwei Provenienzforscher, deren freie Hand wurde aber von Kritikern wiederholt angezweifelt. „Die Aufgabe des Direktors besteht nur darin, den Amt an den ebenfalls unabhängigen Beirat weiterzureichen. Und dieser hat das Archivmaterial zu beurteilen“, fordert Schröder, „das soll und darf kein Direktor machen!“ Mit Werklisten, kunsthistorischen Akten und Dokumenten hat sich der zweihundertzig Jahre alte Sammler sein Leben lang bestens zurechtgefunden. Ob er sie auch gelten lässt, wenn sie seinen Interessen widersprechen, und wie hoch seine Achtung vor der Sammelleidenschaft anderer ist, kann sich erst bei der Ausweitung des Kunstrückgabegesetzes erweisen.

NICOLE SCHAYERER

Anwalt der Republik

Historiker Josep Benet gestorben

Der katalanische Historiker, Verleger und Politiker Josep Benet i Morell ist im Alter von siebenundachtzig Jahren in Barcelona gestorben. Nach einer Ausbildung im Knabenschloss des Klosters von Montserrat engagierte sich Benet für einen Katalanismus christlicher Prägung, kämpfte im Spanischen Bürgerkrieg allerdings auf Sei-

ten der Republikaner. Während der Franco-Diktatur vertrat er als Strafverteidiger mehrere Schriftsteller, später betätigte er sich als Verleger und förderte die unterdrückte katalanische Sprache. Nach Francos Tod wurde Benet mit großer Mehrheit zum Senator gewählt. Als Historiker verfasste er Werke wie „Katalonien unter der Franco-Herrschaft“. Benet starb hoch geehrt und als „Antifranquist“, ein schmales Etikett für seine schilfende ideologische Färbung. P.I.

Die musikalische Lust am Argument

Das Lucerne Festival bietet Sakrales und Weltliches zugleich

LUZERN, 25. März

Das „kleine“ Luzerner Festival hat eine sakrale Ausrichtung, wobei die Vokalmusik naturgemäß einen wichtigen Platz einnimmt. Das Spektrum reichte diesmal von einem Konzert des fabelhaft konzentriert musizierenden Hilliard Ensemble mit A-cappella-Musik von Palestina und seinen Zeitgenossen bis zum weltlichen Oratorium „A Child of Our Time“ von Michael Tippett. Mit Motiven aus der Bibel und orientiert an der Formensprache von Bach und Händel, zeichnet das Werk des 1998 verstorbener Briten die Passion der Juden im Nationalsozialismus nach und bezieht mit seinen stilisierten Negro Spirituals ganz allgemein Stellung gegen Unrecht und Rassismus. Das großformatige, teils von lokalen Nachwuchskräften unter der Leitung von Alois Koch aufgeführt Werk zielt auf Breitenwirkung und ist musikalisch nicht sonderlich ambitioniert, doch als mutige Parteinahe in schwierigen Zeiten – es stand zu Beginn des Zweiten Weltkriegs – besitzt es den Rang eines Zeitdokuments und war eine Wiederbegegnung wert.

Durch längere Werkzyklen sind die Konzerte zu Ostern thematisch mit dem Sommerfestival und dem Klavierfestival im November verknüpft. Die Gesamtaufführung der Orgelwerke von Olivier Messiaen macht nun ihren Anfang mit einer überaus farbigen Wiedergabe der „Messe de la Pentecôte“ durch Naji Hakim, den Nachfolger Messiaens an der Orgel von Sainte-Trinité in Paris. Zugleich begann ein Beethoven-Zyklus unter Bernhard Haitink, der sich bis in den Sommer 2009 hinziehen und ausschließlich in Luzern zu hören sein wird.

Bei seiner vierten Annäherung an die Symphonien Beethovens hält sich Haitink an die kritische Ausgabe von Jonathan Del Mar, was sich in ungewöhnlich zügigen Tempi und einem schlankeren Klangbild niederschlägt. Das Chamber Orchestra of Europe ist ihm dabei ein idealer Partner. Heftige Blechblasereinsätze, die in der Fünften für unterschwellige Militanz sorgen, fehlen darin ebenso wenig wie die subtil ausbalancierten Klangmischungen in der Sechsten. Der hohe klangliche Verschmelzunggrad ist wohl auch der Streicheraufstellung zu verdanken: links auf der Bühne sitzen die ersten Geigen, eingehakt von Kontrabässen und Celli, rechts befinden sich die zweiten Geigen und Violinen. Doch scheint das manchmal die Durchhörbarkeit der Mittelstimmen zu beeinträchtigen. Die Symphonien sind stets flankiert von einem Soloconcerto. Während im Tripelkonzert mit Lars Vogt, Frank Peter Zimmermann und Christian Poltera ein munter, wenngleich etwas ungewöhnlich musizierendes Solistentrio zu hören war, von dem der Funke nie so recht auf das Orchester überspringen wollte, gelang das Violinkonzert mit Zimmermann zu einer Sternstunde. Das einzigartig gelöste Spiel des Solisten verband sich mit dem leicht und luftig musizierenden Orchester zu einem Gesamtklang von vorbildlicher Transparenz.

In einer Matinee mit Ausschnitten aus Wagners musiktheatralischem Œuvre, in der ein Großaufgebot von gut ausgeschlafenen Bläsern brillierte, demonstrierte das Orchester, in welch blindernder Verfassung es sich gegenwärtig unter seinem Chef Jansons befindet. Es war ein triumphaler Abschluss des Osterfestivals, den das Publikum mit Standing Ovations quittierte, wenn auch die Widmung dieses Konzerts an Herbert von Karajan, dem Gastdirigenten beim Lucerne Festival während vier Jahrzehnten, nicht ganz erachtlich war.

MAX NYFFELER

Kurze Meldungen

Sabina Dhein, Intendantin des Theaters Erlangen, verlässt das Haus 2009, um die Produktionsleitung des Hamburger Thalia Theaters zu übernehmen, das dann unter der Intendantanz von Joachim Lux neu beginnt. Die Achtundvierzigjährige hatte die Erlanger Posten 2002 angetreten und war durch eine ausgefallene Spielplanpolitik aufgefallen. dpa

Blanche Kommerell, Schauspielerin und Regisseurin, erhält den mit 5000 Euro dotierten Deutschen Sprachpreis 2008 der Henning-Kaufmann-Stiftung im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft. Die 57 Jahre alte Künstlerin lehrt an der Universität Witten/Herdecke und an der Berliner Humboldt-Universität. Nach dem Urteil der Jury befähigt Blanche Kommerell ihre Studenten, „die Schönheit literarischer Texte zu entdecken, selbst zu sprechen und darzustellen“. ddp

KEIN ANDERES AUCTIONHAUS WIRD IN DER AUSWAHLLISTE IM HANDELSBLATT (21.-26. 12. 07) HÄUFIGER GENANNT ALS HAUSWEDELL & NOLTE:

7 VON 33 SPITZENZUSCHLÄGEN IM JAHR 2007



HANS ARP. SELTSAME FRÜCHTE. SCHIEFERRELIEF. 1960. 45 : 65 CM.

IHRE EINLIEFERUNGEN NEHMEN WIR IN DIESEN TAGEN GERN ENTGEGEN.

AUKTIONEN : 21./22. MAI 13./14. JUNI
WERTVOLLE BÜCHER
AUTOGRAPHEN
MODERNE KUNST
KUNST NACH 1945
ALTE MEISTER

HAUSWEDELL & NOLTE

PÖSELDOFFER WEG 1 · 20148 HAMBURG
TEL (040) 41 3210-0 · FAX -10

WWW.HAUSWEDELL-NOLTE.DE
INFO@HAUSWEDELL-NOLTE.DE